

REICHTUM – SPUREN IM NEBEL

1. Konzeptuelle Fragen der Reichtumsforschung ...	54
2. Wer ist reich?	56
3. Rechtfertigung des Reichtums	57
4. Methodische Grenzen der freiwilligen Vermögensforschung	60
5. Reichtum global, in Deutschland, USA, Österreich	62
6. Reiche in der Krise – Wirtschaftspolitik hilft.....	64
7. Schlussbemerkungen	66

Auszug aus WISO2/2009

isw

Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften

Volksgartenstraße 40

A-4020 Linz, Austria

Tel.: +43(0)732 66 92 73, Fax: +43 (0)732 66 92 73 - 2889

E-Mail: wiso@akooe.at

Internet: www.isw-linz.at

Martin Schürz¹

Ökonom in Wien

Offenbar besitzen Menschen zwei Intimleben, von denen das Besitzleben das intimere ist. Reichtum wird gern verschwiegen oder bestritten. Ein beliebter Euphemismus, mit dem sich Reiche rasch zu erkennen geben, lautet: „Ich bin wohlhabend, aber nicht reich.“ Der sich stolz zu seinem Reichtum Bekennende ist selten, häufiger trifft man auf den bescheidenen Reichen.

Reichtum in akademischen Untersuchungen kaum präsent

Reichtum, einer der beiden Pole sozialer Ungleichheit, war für lange Zeit in akademischen Untersuchungen kaum präsent. Die Befassung mit „ostentativem Luxus und Reichtum [ist] verpönt gewesen“ (Andreß/Kronauer 2006, S. 34). Wer über Reichtum forscht, muss hehre Motive haben. Neidfrei zu sein ist eine Mindestanforderung und nur ums Wegnehmen bei den Reichen darf es ForscherInnen sowieso nicht gehen. Vorab sind auch die Unterschiede zwischen Armuts- und Reichtumsfokus leicht erkennbar. Um *Zumutbarkeit von Arbeit* bzw. *Fordern und Fördern* soll es bei den Armen gehen, bei Reichen hingegen werden die Frage der *Zumutbarkeit* und jene des *Forderns* selten gestellt. Dies führt zu einer wenig ergiebigen Konzentration auf definitorische Zuordnungsfragen. Im Zentrum steht dann die Frage: Wer ist denn überhaupt reich?

Im Folgenden werden konzeptuelle und methodische Probleme der Reichtumsforschung diskutiert. Zur Illustration werden einige wirtschaftspolitische Maßnahmen im Interesse der Reichen präsentiert. Abschließend wird für eine inhaltliche Verschränkung in der Betrachtung von Arm und Reich argumentiert. Vorweg, der Mittelstand hat keine soziale Position, die eine Bevorzugung in der Betrachtung erlauben würde.

1. Konzeptuelle Fragen der Reichtumsforschung

Definition von Reichtum

Was ist überhaupt Reichtum? Viele Menschen verstehen darunter Geld, ein Haus oder ein Auto. Für einige ist Reichtum das Unermessliche schlechthin, für die meisten aber bleiben die subjektiv wahrgenommenen Größenordnungen des Reich-

tums bescheiden (siehe Glatzer et al. 2008, Schmidbauer/Schürz 2009). In einem immateriellen Verständnis von Reichtum rangieren Gesundheit und Glück weit vorne. Für jene ÖkonomInnen, die Machtfragen in der Gesellschaft in den Mittelpunkt rücken, ist es aber sinnvoll, sich auf materielle Reichtumsindikatoren zu konzentrieren.²

Es gibt zahlreiche materielle Reichtumsindikatoren. Das BIP pro Kopf wird vielfach zur Wohlstandsmessung herangezogen. Als Reichtumsindikator ist es ungeeignet, weil es die Verteilung innerhalb eines Landes nicht abbildet. Auch das Einkommen ist ein unzureichender Indikator, weil es beträchtlichen Schwankungen unterliegt und bei Reichen das Einkommen aus Kapitalerträgen weit wichtiger ist als bei Armen. Über den Luxuskonsum kann Reichtum in einer Konsumgesellschaft nur unzulänglich gemessen werden. Der Besitz eines Sportwagens ist auch für Personen mit mittleren Einkommen möglich, sofern sie dafür auf andere Güter verzichten. Und wie viel Austern die Reichen schlürfen, bleibt für Gerechtigkeitsfragen unerheblich.

Daher ist Vermögen der Reichtumsindikator schlechthin. Vermögen zeichnet sich durch eine größere Dauerhaftigkeit als Einkommen aus. Man versteht darunter Sachvermögen (Immobilien und Grundbesitz), Gebrauchsvermögen (Schmuck, Antiquitäten, Kraftfahrzeuge), Geldvermögen (Sparbücher, Aktien, Anleihen) und Betriebsvermögen (Beteiligungen an Unternehmen). Insgesamt umfasst dies das Bruttovermögen. Diesem stehen Verbindlichkeiten aller Art (Konsumentenkredite, Wohnbaukredite) gegenüber. Den Saldo bildet das Nettovermögen der Haushalte. Armut hingegen verweist auf Einkommen: Wer arm ist, benötigt wenigstens ein Einkommen, und dies kommt fast immer aus Arbeitserträgen. Reichtum jedoch verweist auf Vermögen: Wer reich ist, hat mehr als ein gutes Einkommen.

Der Lotteriegewinner mit seinem Geldgewinn ist ein untypischer Reicher. Denn Reichtum umfasst verschiedene Vermögensformen. Für die Reichtumskonzentration ist Produktivvermögen von besonderer Bedeutung.

*BIP pro Kopf und
Einkommen
keine geeigneten
Indikatoren*

*Vermögen ist
entscheidende
Größe*

*Reichtum
umfasst
verschiedene
Vermögensformen*

2. Wer ist reich?

Die medialen Schätzungen zum Vermögen der Reichen werden breit rezipiert, doch die Datenqualität kann schwer überprüft werden. Vernachlässigt werden oft bestimmte Formen des Vermögens und es wird zu sehr auf die Aktivseite und zu wenig auf die Verschuldungsseite geachtet (siehe Atkinson 2006). Gemäß der Zeitschrift *Trend* gibt es in Österreich 25 Milliardäre, wobei auch die Streuung des Vermögensbesitzes unter den Reichsten beträchtlich ist (siehe *Trend* 2008).

Ab wann ist jemand reich?

Wird die Reichtumsschwelle analog der Armutsdefinition gelegt, dann wird Reichtum zu einem Massenphänomen. Bezieht man sich nur auf die Super-Reichen, so ist man nahe am Thema der Vermögenskonzentration. Eine Vielfalt von Reichtumsdefinitionen ist unproblematisch, sofern nicht die Identifikation der Reichen das Ziel ist. An Umverteilung orientierte Politik kann sich sowieso nicht mit einem „name and shame“-Ansatz begnügen. Sie müsste zudem argumentieren, wieso die identifizierte Gruppe der Reichen der Gesellschaft etwas von ihrem Reichtum zurückgeben soll.

Betrachtung der Spannweite der Verteilung notwendig

Daher ist eine relationale Definition, die von den Polen der Verteilung ausgeht, notwendig. Diese sucht die gesamte Spannweite der Verteilung in einer Gesellschaft zu beschreiben. Es mag interessant sein zu wissen, wie sich die Vermögensbestände der Mittelschicht von jenen der reichen Investmentfondsmanager unterscheiden, doch erst die Erkundung der Pole (Arm – Reich) steckt die gesellschaftliche Landkarte systematisch ab. Jenseits des medial und politisch omnipräsenten Mittelstandes gibt es eine Unterschicht, ein abgehangenes Prekariat und Ausprägungen extremer Armut. Erst die Betrachtung der gesamten Verteilung erlaubt Aussagen zur (gerechtfertigten) Ungleichheit in der Gesellschaft. Die Unterscheidung Mittelstand – Reiche hingegen erlaubt keine Schlussfolgerungen zu Gerechtigkeit, weil sie eine willkürliche Referenz ist.

Um die Spannweite der Vermögensverteilung in einer Maßzahl zu beschreiben, werden oft Perzentile verglichen. Bei P99/P1 (oberstes Perzentil/unterstes Perzentil) ergibt sich jedoch die Schwierigkeit, dass positives und negatives Nettovermögen nicht miteinander verglichen werden können. Die Vermögensschuldner sind zudem nicht die Einkommensärmsten in einer Gesellschaft. Bei P90/P10 wird der untere Grenzwert des zehnten Dezils ins Verhältnis zum oberen Grenzwert des ersten Dezils gesetzt. Dieser Indikator ist aber unempfindlich gegenüber negativen Vermögenswerten im ersten Dezil und gegenüber Schwankungen der Werte des obersten Dezils. Beliebiger ist daher, den Anteil des obersten Prozents (oder Tausendstels) am Gesamtvermögen anzugeben. Je kleiner die Zahl der Haushalte gewählt wird, desto eindrucksvoller fallen die Anteile aus. Wegen der geringen Stichprobenzahl ist hier aber die Fehleranfälligkeit hoch. Und die nachfolgende Beurteilung, ob dieser Anteil niedrig oder hoch ist, kann nicht ohne subjektive Vorstellung zu einer gewünschten Verteilung getroffen werden. Die Daten selbst bergen keine wirtschaftspolitischen Handlungsempfehlungen. Den Wertungen entkommen ForscherInnen auch bei Verwendung mehrerer Messzahlen nicht. Werturteilsfrei kann nicht bestimmt werden, was unter Reichtum zu verstehen ist, denn objektive Reichtumsmaße gibt es nicht. Und besondere Probleme stellen sich bei der Erfassung der nicht monetären Komponenten von Reichtum.

*unterschiedliche
Maßnahmen zur
Beschreibung
der Vermögens-
verteilung*

3. Rechtfertigung des Reichtums

Reichtum ist nicht – wie oft behauptet – ein Leitbild unserer Gesellschaft, sondern normativ ambivalent. Im konservativen Denken ist Reichtum sichtbarer Leistungsausdruck und fungiert für Nicht-Reiche als Leistungsanreiz, sofern er zu verstärkten Anstrengungen motiviert. In einem emanzipatorischen Verständnis macht Reichtum arm, weil er mit ungerechtfertigter Macht und Privilegien einhergeht.

*Reichtum
gesellschaftlich
umstritten*

In jedem Fall müssen Reiche in einer demokratisch verfassten

*Formen der
Legitimation von
Reichtum*

Gesellschaft ihren Reichtum begründen. Die Frage nach der Legitimation ihres Vermögens können sie nicht vermeiden. Schließlich benötigen sie gesellschaftliche Akzeptanz ihrer Besserstellung. Es bieten sich zwei Legitimationsebenen an, jene der Reichtumsentstehung (Sparen aus dem Einkommen, Wertänderungen, Erbschaften, Schenkungen, Lotterie, Verbrechen) und jene der Reichtumsverwendung (Investition, Konsum, Philanthropie, Verschwendung, Missbrauch). Reiche rechtfertigen ihren Reichtum oft über eine gesellschaftlich sinnvolle Verwendung und betonen ihre gemeinnützige Haltung. 2007 waren in den USA 200 Mrd. USD an Zuwendungen der Reichen für wohltätige Zwecke zu registrieren. Dies mag auf den ersten Blick viel scheinen. Doch der frühere US-Arbeitsminister Robert Reich betont, dass nur 10 % der Wohltaten an Arme gespendet wurden. Der Rest wird für Museen, Opern und Ausstellungen ausgegeben und bildet eine Investition in jene Kulturinstitutionen, wo sich Reiche gerne sehen lassen, um kulturelles Kapital zu akkumulieren.

*Furcht der Politik
vor den Reichen*

Vergessen werden meist die realen Möglichkeiten der Reichen. Georg Simmel schrieb bereits 1900 in der „Philosophie des Geldes“, dass „der Reiche nicht nur durch das wirkt, was er tut, sondern auch durch das, was er tun könnte“. Was könnte er tun? Seine Möglichkeiten reichen von politischer Einflussnahme, wie Lobbying, Parteienfinanzierung, über Mediendominanz bis zu vielfältigen Exklusionsmechanismen im Alltag (Gesundheitssystem, Ausbildung, Wohngegend, Distinktion im sozialen Habitus). Durch den Besitz verschiedener – ökonomischer, kultureller, sozialer – Kapitalarten können Reiche Distanz im sozialen Feld erlangen. Die Ehrfurcht bzw. nackte Furcht der Politik vor den Reichen reflektiert diesen breiten Spielraum der Möglichkeiten.³ Entsprechend dem Fähigkeitenansatz von Amartya Sen wird Armut als Mangel an Verwirklichungschancen verstanden und Reichtum als eine Vielzahl an Verwirklichungschancen (siehe Volkert 2005). Eine solche Interpretation bleibt auf die positiven Funktionen von Reichtum konzentriert und verfehlt die Verwirklichungschancen reicher Menschen.

Notwendig ist eine sozialwissenschaftliche Reichtumsdefinition. Statistische Schwellenwerte hinsichtlich Einkommens- und Vermögensressourcen sind nicht hinreichend. Während bei Armen das physische Überleben eine Grenze markiert, ist die Maßlosigkeit bei Reichen nach oben offen. Bei Armen lautet eine entscheidende Frage, ab welchem Schwellenwert sie nicht mehr an gesellschaftlichen Prozessen teilhaben können. Beim Reichtum wäre die Frage analog zu formulieren: Ab welcher Höhe und Zusammensetzung von monetären und nicht monetären Ressourcen verlassen reiche Menschen Gemeinschaft und Gesellschaft, weil sie dann ihr Leben jenseits öffentlicher Räume und Institutionen gestalten können?

sozialwissenschaftliche Definition von Reichtum notwendig

Konzeptuelle Fragen zur Armut sind zwar ebenso wertend wie Reichtumsfragen, aber gesellschaftlich viel konsensualer. So will wohl niemand Arme verhungern lassen, aber wann Reichtum aufhört, gesellschaftlich akzeptabel zu sein, wird unterschiedlich bewertet werden. Bei einer Beurteilung von Armut wird oft nach der individuellen Verantwortung gefragt. Sind die Armen an ihrem Schicksal selbst schuld? Denn nur für unverschuldetes Leid soll es eine Kompensation durch die Gesellschaft geben. Bei den Reichen läuft die konservative Argumentation inkonsistenterweise umgekehrt und eine normative Orientierung soll gerade vermieden werden. Unverschuldeter Reichtum, der ohne eigenes Zutun entstand (Erbschaften, Schenkungen, Börsengewinne, Immobilienwertsteigerungen), soll eben keine staatliche Besteuerung begründen. Ein weiteres bekanntes Beispiel inkohärenter Argumentation ist die neoliberale Überzeugung, die Reichen müssten reich bleiben – sonst investierten sie nicht – und die Armen müssten ärmer werden – sonst arbeiteten sie nicht. Diese konzeptuellen Differenzen sind ein Indiz für die Ideologienähe der Reichtumsbetrachtung.

unschlüssige Argumentation der Neoliberalen

Das Gemeinsame beider sozialer Randpositionen der Verteilung, von Arm und Reich, wäre, dass sie aus einer normativen politischen Gleichheitsperspektive negativ zu beurteilen sind. Armut, aber auch Reichtum gefährden eine Gesellschaft in

Reichtum gefährdet Zusammenhalt einer Gesellschaft ihrem sozialen Zusammenhalt. Während Armut geringere soziale Teilhabemöglichkeiten und eine bescheidenere politische Mitgestaltung impliziert, bedeutet Reichtum ein Übermaß an politischen Einflussmöglichkeiten gekoppelt mit einer höheren öffentlichen Absenz. Die freiwillige soziale Ausgrenzung der Reichen erfolgt über Privatkindergärten und -schulen, eine private Gesundheitsvorsorge und ein Leben in privat gesicherten Wohngebieten. Von Armut unabhängiger Reichtum ist eine Fiktion. Auch bei Bildung und Gesundheit erfolgt Privilegierung stets auf Kosten von anderen (siehe Jacobs/Skocpol 2005).

Für die Reichtumsforschung bedeutet dies, dass den nicht monetären Komponenten (soziales und kulturelles Kapital, Habitus usw.) in ihrer Verflechtung mit monetären Ressourcen (Einkommen, Vermögen) ein besonderes Augenmerk zu schenken ist. Die demokratischen Missbrauchsmöglichkeiten von Reichen erstrecken sich über Lobbying, Ausübung von Medienmacht bis zu privater Nähe zu politischen Entscheidungsträgern (wie bei Bush in den USA) oder gar bis zu einem Zusammenfallen der Identität (wie bei Berlusconi in Italien). Österreich bietet zu den Konturen des „Kumpelkapitalismus“ leider weit weniger an empirischem Material als etwa die USA.

4. Methodische Grenzen der freiwilligen Vermögensforschung

Da das Vermögen der Reichen ein so großes Volumen ausmacht, ist die Frage der Vermögensverteilung auch für Notenbanken bei der Analyse der Finanzmarktstabilität wichtig. Eine Makrobetrachtung würde angesichts der Vermögenskonzentration die Risiken nicht abbilden. In diesem Licht ist das ambitionierte Vorhaben des Eurosystems zu regelmäßigen nationalen Haushaltsbefragungen zu sehen.⁴

Vermögensfragen werden ungern beantwortet. Reiche finden sich selten in den Stichproben. Die Befragungsergebnisse bei Haushaltserhebungen weisen ein Mittelschichtbias auf. Ob-

dachlose und AnstaltsinsassInnen (Pflegeheime, Gefängnisse, Krankenhäuser) werden nicht erfasst und Reiche können kaum befragt werden. Die wirtschaftspolitische Aussagekraft von Haushaltsbefragungen zu Reichtum ist daher gering. Angesichts der starken Konzentration der Vermögen muss versucht werden, diesen Fehler zu korrigieren. Hierfür benötigt man eine Stichprobe, welche – etwa auf Basis von Steuerstatistiken oder auch unter Bedachtnahme auf geografische Charakteristika (wohlhabende Wohngegenden) – speziell die kleine Gruppe der Reichen zu erfassen sucht. Ein Oversampling der Reichen (Überrepräsentation in der Stichprobe) kann das übliche Mittelschichtbias in solchen Erhebungen reduzieren. Wenn es aber keine Vermögenssteuer gibt oder kein für die Stichprobenziehung zugängliches Steuerregister, ist Oversampling in der Erhebung kaum möglich (siehe Fessler et al. 2009).

Das hohe Maß an Diskretion, welches Reichen bei der Datenerhebung zugestanden wird – bei freiwilligen Haushaltsbefragungen gibt es zahlreiche Anonymisierungsschritte –, ist de facto eine Akzeptanz von Steuerbetrug: die realistische Erwartung, dass etwa Schwarzgeld nur bei einer strikt anonymisierten Datenbehandlung bekannt gegeben werden wird. Nicht vergessen sollten wir dann die Schiefelage beim Datenschutz. Bei Sozialhilfeempfängern gelingt es den Behörden ja regelmäßig, die Sparguthaben der Armen zu eruieren.

Die Freiwilligkeit bei Haushaltsbefragungen zum privaten Vermögen setzt der Reichtumsforschung enge Grenzen. Zur Erforschung des privaten Vermögensreichtums wäre staatlicher Zwang zur Informationsoffenlegung notwendig. Dass dies nicht einmal diskutiert wird, veranschaulicht die gesellschaftlichen Machtverhältnisse. Mit Haushaltsbefragungen kann das Informationsmanko zu den Reichsten der Reichen nicht wettgemacht werden.

Eine klassische Methode der Sozialforschung basiert auf Tiefeninterviews. Motivationen zur Vermögensakkumulation und Einstellungen zum Vermögen können so bei Reichen

Reiche in Haushaltsbefragungen unterrepräsentiert

für präzise Reichtumsforschung Informationsoffenlegung notwendig

*Zugang zu
Reichen oft mit
Loyalität der
ForscherInnen
erkauft*

untersucht werden. Der Preis für die Verwendung dieser Methode ist hoch, wenn Informationen zum Vermögen quasi im Austausch gegen Loyalität der ForscherInnen gegeben werden, mit anderen Worten: wenn die SozialforscherInnen den Reichen ideologisch gewogen sein müssen, um an Informationen zu gelangen. Eine ForscherInnengruppe um Ueli Mäder untersucht Reichtum in der Schweiz mittels Tiefeninterviews und diagnostizierte Diversität bei den Reichtumstypen (siehe Mäder et al. 2002). Schervish et al. (1994) führten Interviews mit Reichen durch und fanden Konvertitenbiografien (Leben – Tod – Wiedergeburt). Vermögen wird akkumuliert – existenzielle Sinnlosigkeit stellt sich ein – und die dritte Lebensphase kennzeichnet dann eine reflektierte Distanz zu Reichtum.

*Arme haben
kaum Vorstellung
von Reichtum*

Milieugestützte Wahrnehmungen zu Reichtum lassen sich mittels Gruppendiskussionen eruieren. Eine fehlende Teilnahmebereitschaft der Reichen ist auch hier gegeben, aber die Perspektiven der Armen auf die Reichen lassen sich so erschließen. Die Resultate aus der Befragung unterschiedlicher Milieus (Langzeitarbeitslose, StudentInnen, junge arbeitslose Frauen) zeigen, dass Vorstellungen von Reichtum in den realen Möglichkeiten von Menschen verankert sind (Schmidbauer/Schürz 2009). Arme Menschen entwickeln oft nicht einmal Fantasien über Reichtum, über die Runden zu kommen ist für sie schwer genug. Diese Resultate in Österreich bestätigen auch Befunde für Deutschland (Glatzer et al. 2008). Eine wirtschaftspolitische Debatte zu Vermögenssteuern verfehlt die lebensweltlichen Themen aller drei Gruppen. Umverteilungsvorstellungen sind kaum erkennbar. Die Ergebnisse der Gruppendiskussionen können die Reichen zufrieden stimmen. Am ungleichen Status quo wird nicht gerüttelt.

5. Reichtum global, in Deutschland, USA, Österreich

Die Daten in diesem Abschnitt haben einen illustrativen Zweck und veranschaulichen die enorme Vermögenskonzentration. Ein internationaler Reichtumsvergleich ist schwierig. Vermögensdaten kommen nicht nur aus einer Vielzahl von

Quellen, zu unterschiedlichen Zeitpunkten, auf Basis unterschiedlicher Definitionen, sondern werden auch zu unterschiedlichen Zwecken von unterschiedlichen Institutionen erhoben.

*internationaler
Reichtumsvergleich
schwierig*

Davies et al. (2007) zeigen auf Basis einer Reihe heroischer Annahmen, dass der Gini-Koeffizient weltweit im Jahr 2000 bei 0,89 (auf Wechselkursbasis) und bei 0,80 (auf Kaufkraftparitätenbasis) lag. Der Anteil der reichsten zehn Prozent der Bevölkerung lag bei 85 Prozent. Die reichsten zwei Prozent haben mehr als die Hälfte des gesamten Vermögens.

Die beste Datenbasis für Reichtumsfragen in Deutschland bietet das Sozioökonomische Panel (SOEP). Im Durchschnitt verfügten Personen ab 17 Jahren 2007 über ein Nettovermögen (ohne Sozialversicherungsansprüche) von rund 88.000 Euro. Der Median lag hingegen nur bei 15.000 Euro. Im 99. Perzentil beträgt das Nettovermögen 820.000 Euro. Der Gini-Koeffizient liegt bei 0,8 (siehe Frick/Grabka 2009).

Mittels des Survey of Consumer Finance (SCF) erforscht die US-Notenbank Fed seit 1983 die Vermögenssituation der privaten Haushalte in den USA. Auch die Vermögensbestände der Reichen werden von der Erhebung gut erfasst. Der Gini-Koeffizient beim Nettovermögen beträgt 0,81.⁵ Das durchschnittliche Haushaltsvermögen betrug 556.000 USD und der Median lag bei 120.000 USD. Im 90. Perzentil beträgt das Nettovermögen 908.000 USD (siehe Kennickell 2009).

In der Literatur wird Vermögensreichtum manchmal – recht willkürlich – mit einem Schwellenwert von 200 % des durchschnittlichen Vermögens veranschlagt. Nach dieser Definition wären 10 % der Haushalte in Österreich reich und verfügten durchschnittlich über ein Geldvermögen von 290.000 Euro.

6. Reiche in der Krise – Wirtschaftspolitik hilft

*symbolische
Degradierung
statt
substanzielle
Vermögens-
besteuerung*

Die wirtschaftspolitische Suada von einem keinesfalls zu belastenden Mittelstand scheint in der öffentlichen Debatte die Grenzen des Denkmöglichen abzustecken. Der wirtschaftspolitische Umgang in Österreich mit dem Thema Reichtum ist symbolischer Natur. Denn in der Finanzkrise ist eine zeitweilige symbolische Degradierung der Reichen durch die Politik notwendig: Reichen-Bashing ist angesagt. Davon profitieren insbesondere die Reichen, weil es ihnen ermöglicht, billig durch die Krise zu kommen. Ostentative Luxusscham und neue Bescheidenheit der Reichen helfen sicherzustellen, dass keine substanzielle Vermögenssteuer kommt. Die Reichen beweisen im Umgang mit dem eigenen Versagen ihr Vermögen. Und die Wirtschaftspolitiker demonstrieren in Zeiten des Finanzkapitalismus politischen Überlebensinstinkt. Sie bewegen sich auch in finsternen Zeiten nicht aus dem Schatten der Mächtigen. Figurierte dereinst sichtbarer Kontakt zu Finanzeliten als Emblem von politischer Wirtschaftskompetenz, so ist gegenwärtig das österreichische Bankenpaket der stille Dank des Personals für gute und hoffentlich bald wieder bessere Zeiten.

Acht illustrative Hinweise für eine wirtschaftspolitische Themenverfehlung zur Frage des Reichtums in Österreich:

- 1 Die periodisch aufflackernde Diskussion zu einer Vermögenszuwachssteuer mit einer ellenlangen Ausnahmenliste hätte nur eine geringe Relevanz für Reiche, da die akkumulierten Vermögensbestände davon nicht betroffen wären. Die bestehende Ungleichheit würde quasi eingefroren und Aufholprozesse für Ärmere erschwert.
- 2 Von einer Wiedereinführung der Erbschaftssteuer ist fast nie die Rede, denn diese würde den Interessen der Reichen massiv zuwiderlaufen. Für eine Erbschaftssteuer einzutreten hieße, die Gesellschaft emanzipatorisch oder wenigstens liberal gestalten zu wollen. Eine substanzielle Erbschaftssteuer könnte den Reichen wirklich wehtun.

Deswegen ist es nur konsequent, wenn Bundeskanzler Faymann sie vorab aus seinen Überlegungen ausspart. Doch wer Verteilungsgerechtigkeit debattieren will, ohne eine Erbschaftssteuer zu diskutieren, sollte auch zur Gerechtigkeit schweigen.

*Erbschaftssteuer
würde Reiche
massiv treffen*

- 3 Eine unbegrenzte Einlagensicherung in Österreich zielt auf den Schutz der reichen Sparer. Das durchschnittliche Geldvermögen beläuft sich auf 55.000 Euro und der Median liegt nur bei 24.000 Euro (siehe Mooslechner/Schürz 2009).
- 4 Die Möglichkeit der steuerlichen Absetzbarkeit von Spenden ist eine symbolische Maßnahme in Richtung Philanthropokapitalismus. Der Staat folgt privaten Präferenzen, anstatt soziale Organisationen direkt zu unterstützen.
- 5 Vom Sozialministerium wird ein Finanzführerschein beworben. Damit wird mitgewoben an der Legende, dass Finanzwissen eine Bedingung fürs Reichwerden sein könne.
- 6 Das Vorhaben, in der Verwaltung zu sparen, bedeutet auch geringere Kontrollmöglichkeiten der Finanzbehörden in Zeiten deutlich angestiegener Subventionen an die Reichen.
- 7 Das österreichische Bankenpaket ist demokratiepolitisch fragwürdig, da die Verursacher bei der Problemlösung mitbefasst waren, aber nicht die den Schaden begleichen- de Bevölkerung.
- 8 Dass es keinen Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung in Österreich gibt, führt dazu, dass es nur ein geringes Wissen der Öffentlichkeit über die enorme Reichtumskonzentration gibt. Dieses Unwissen ist politisch intendiert. Denn gleichzeitig wird von der Politik die fehlende Datenbasis zu Reichtum beklagt. Die durchschaubare

*Bankenpaket
demokratiepolitisch
fragwürdig*

*fehlender
Reichtums-
bericht resultiert
in Unwissen der
Öffentlichkeit*

Doppelzüngigkeit dieser Botschaft scheint Politiker nicht zu stören. Der Zustand selbst wäre ja leicht zu ändern. So teuer sind Haushaltsbefragungen ja nicht.

Faszinierend sind jene die Politik beratenden Ökonomexperten, die stets wissen, welch scheues Reh das Vermögen denn sei, ohne dass sie Daten zur Vermögensverteilung in Österreich zur Verfügung hätten. Man möchte sie fragen: Wieso können Superreiche 30%ige Vermögensverluste in der Krise gelassen hinnehmen, aber bei minimalen Vermögenssteuern setzt ihre Massenflucht aus dem schönen Österreich ein? Projizieren da Experten den eigenen Antietatismus in die Köpfe der Reichen? Datenferne und ideologieaffine Unbekümmertheit gehen jedenfalls eine seltsame Wahlverwandtschaft ein.

7. Schlussbemerkungen

*Frage nach
Einflussmöglich-
keit der
Reichen zu
wenig erforscht*

Während der Frage, wer die Reichen sind, (zu) viel an Aufmerksamkeit geschenkt wird, ist jene nach den Möglichkeiten von Reichen wenig erforscht. Dies hängt damit zusammen, dass „die wirklichen Eliten sich dadurch aus[zeichnen], dass sie in der Lage sind, qua Position maßgeblichen Einfluss auf gesellschaftliche Entwicklungen zu nehmen“ (Hartmann 2007, S. 18).

Reichtumsforschung dient der Befragung sozialer Unterschiede. Zur Ideologie gerinnt sie, wenn sie sich für die Legitimierung sozialer Distanz instrumentalisieren lässt und nur positive Funktionen privaten Reichtums für die Gesellschaft hervorzuheben sucht (siehe Druyen 2007).

*Forschungs-
bemühungen
allein keine
Garantie für
Umverteilungs-
politik*

Argumentiert wurde für eine gesellschaftliche Sichtweise, welche die Arm-Reich-Pole auf das politische Gemeinwesen bezieht. Die Eigeninteressen der Wohlhabenden und die willfährige Hilfestellung der Politik erschweren eine angemessene wissenschaftliche Reichtumsforschung. Umgekehrt verbürgen auch Forschungsergebnisse, die eine massive Vermögens-

ungleichheit zeigen, keine Umverteilungsbemühungen der Wirtschaftspolitik.⁶ Ob die statistischen Bemühungen der Vermögensforschung im Euroraum in den kommenden Jahren die Voraussetzung für eine emanzipatorische Wirtschaftspolitik oder nur ihr kümmerliches Surrogat bilden werden, bleibt daher offen.

Anmerkungen:

- 1 Beim vorliegenden Artikel handelt es sich um eine überarbeitete Referatsfassung eines Vortrags beim Kautskykreis im Jänner 2009. Mein Dank geht an Markus Marterbauer für regelmäßige Diskussionen zum Thema.
- 2 Die Betonung immaterieller Werte dient auch der Relativierung materieller Ungleichheit und fungiert als affirmatives Ideologem zur sozialen Ungleichheit: Arm, aber glücklich und mit Reichtum kann man sich Glück nicht kaufen.
- 3 Die Initiative der Wiener Grünen eines „Vereins für eine freiwillige Vermögenssteuer“ macht die Ohnmacht zum wirtschaftspolitischen Programm.
- 4 Zu den Vorbereitungsarbeiten des Eurosystem Household Network on Finance and Consumption (HFCN) siehe: http://www.ecb.int/home/html/researcher_hfcn.en.html.
- 5 Vermögensungleichheit erweist sich im Zeitablauf als recht stabil. Die Ginkoeffizienten zur Vermögensverteilung in den USA variieren im Zeitablauf kaum.
- 6 So wird auch in Spanien, wo die Banco de Espana Vermögensdaten von hoher statistischer Qualität bereitstellt, die Vermögenssteuer im Jahr 2009 abgeschafft

Literatur:

- Andreß, Hans-Jürgen / Kronauer, Martin (2006) Arm – Reich, in: Lessenich, Stephan / Nullmeier, Frank (Hg.), Deutschland – eine gesplante Gesellschaft, Frankfurt am Main, S. 28–53
- Atkinson, Anthony B. (2006) Concentration Among the Rich, Research Paper presented at the UNU-WIDER Project Meeting, Nr. 2006 /151
- Davies, James / Sandstrom, Susanna / Shorrocks, Anthony / Wolff, Edward (2007) Estimating the Level and Distribution of Global Household Wealth, UNU-WIDER Research Paper, Nr. 2007/77
- Druyen, Thomas (2007) Goldkinder. Die Welt des Vermögens, München 2007
- Fessler, O., Mooslechner, P., Schürz, M. (2009) Stichprobenziehung bei Erhebungen zu den Finanzen privater Haushalte im Euroraum, in: Statistiken OeNB Q2/2009, S. 51–62
- Frick, Joachim/Grabka, Markus (2009) Gestiegene Vermögensungleichheit in Deutschland, in: Wochenbericht des DIW Nr. 4/2009, S. 54–67
- Glatzer, Wolfgang et al. (2008) Einstellungen zum Reichtum. Wahrnehmung und Beurteilung sozio-ökonomischer Ungleichheit und ihrer Konsequenzen in Deutschland. Uni Frankfurt am Main
- Hartmann, Michael (2007) Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich, Frankfurt am Main
- Jacobs, Lawrence / Skocpol, Theda (2005) Inequality and American Democracy, New York: The Russell Sage Foundation Cambridge University Press
- Kennickell, A. (2009) Ponds and Streams: wealth and income in the U.S., 1989-2007. Finance and Economics Discussion Series Fed 2009-13
- Mäder, Ueli / Streuli, Elisa (2002) Reichtum in der Schweiz, Portraits – Fakten – Hintergründe, Zürich
- Mooslechner, P., Schürz, M. (2009) Verteilung der Geldvermögen. Kapitel 18: Bericht über die Soziale Lage, BMKS
- Schervish, P., E. Coutsoukis, Ethan Lewis, (1994) Gospels of Wealth. How the rich portray their lives. Westport, CT Praeger

- Schmidbauer, I. Schürz, M. (2009) Paris Hilton oder Christl Stürmer? Ergebnisse von Gruppendiskussionen zu Reichtum, in: Mooslechner et al. (Hg.) Auf der Suche nach dem Selbst, Metropolis
- Schürz, M. (2008a) Jenseits von Scham und Neid. Zur Macht des Vermögens in: Vranitzky, Franz (Hg.) Themen der Zeit II. Edition Passage, S. 361–372
- Schürz, M. (2008b) Auf der Suche nach dem verschwiegenen Reichtum, in: Intervention 5(1), 2008, S. 62–74.
- Simmel, Georg (1989) Philosophie des Geldes, Frankfurt am Main
- Tjaden-Steinhauer, Margarete (1996) Armut / Reichtum, in: Haug, Wolfgang F. (Hg.), Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus Band 1, Berlin, Sp. 608–613
- Volkert, Jürgen (2005) (Hg.) Armut und Reichtum an Verwirklichungschancen, Wiesbaden

INSTITUT FÜR SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

WISO

WIRTSCHAFTS-UND SOZIALPOLITISCHE ZEITSCHRIFT

Die Zeitschrift WISO wird vom Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (ISW) herausgegeben. Sie dient der Veröffentlichung neuer sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Erkenntnisse sowie der Behandlung wichtiger gesellschaftspolitischer Fragen aus Arbeitnehmersicht.

Lohnpolitik, soziale Sicherheit, Arbeitsmarkt und Arbeitslosigkeit, Arbeit und Bildung, Frauenpolitik, Mitbestimmung, EU-Integration - das sind einige der Themen, mit denen sich WISO bereits intensiv auseinander gesetzt hat.

WISO richtet sich an BetriebsrätInnen, GewerkschafterInnen, WissenschaftlerInnen, StudentInnen, Aktive in Verbänden, Kammern, Parteien und Institutionen sowie an alle, die Interesse an Arbeitnehmerfragen haben.

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Preise:* Jahresabonnement EUR 22,00 (Ausland EUR 28,00)
Studenten mit Inskriptionsnachweis EUR 13,00
Einzelausgabe EUR 7,00 (Ausland EUR 12,00)

(* Stand 2005 - Die aktuellen Preise finden Sie auf unserer Homepage unter www.isw-linz.at)

Wir laden Sie ein, kostenlos und ohne weitere Verpflichtungen ein WISO-Probeexemplar zu bestellen. Natürlich können Sie auch gerne das WISO-Jahresabonnement anfordern.

Informationen zum ISW und zu unseren Publikationen - inklusive Bestellmöglichkeit - finden Sie unter www.isw-linz.at.



BESTELLSCHEIN*

Bitte senden Sie mir kostenlos und ohne weitere Verpflichtungen

- 1 Probeexemplar der Zeitschrift WISO
- 1 ISW Publikationsverzeichnis

Ich bestelle _____ Exemplare des WISO-Jahresabonnements (Normalpreis)

Ich bestelle _____ Exemplare des WISO-Jahresabonnements für StudentInnen mit Inskriptionsnachweis

* Schneller und einfacher bestellen Sie über das Internet: www.isw-linz.at

Name _____

Institution/Firma _____

Straße _____

Plz/Ort _____

E-Mail _____

BESTELLADRESSE:

ISW
Volksgartenstraße 40, A-4020 Linz
Tel. ++43/732/66 92 73
Fax ++43/732/66 92 73-28 89
E-Mail: wiso@akoee.at
Internet: www.isw-linz.at